Akademie Feuerwerk

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

8. Jahrgang · Nr. 3 · Berlin, 2. Februar 1944
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich

Im Nordabschnitt der Ostfront

Die Sowjets haben ihre Winteroffensive nunmehr auch auf die nördlichen Räume der Ostfront ausgedehnt. Aber auch hier zersplittern ihre Angriffe an der Härte der deutschen Grenadiere, den unvergleichlichen Grabenkämpfern des Ostens

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Uecker

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0020

gefördert durch
Baden-Württemberg

Von Eisenhower in Rechnung zu stellen

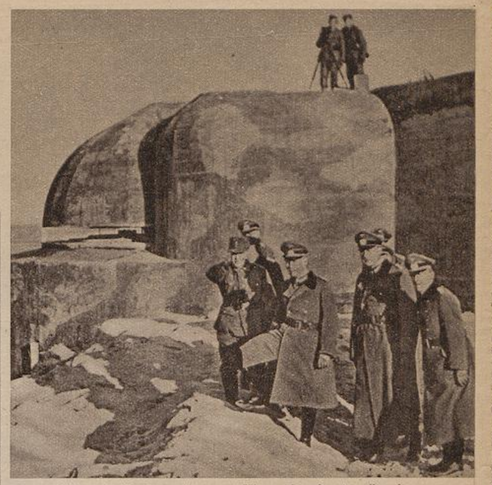
DIE ANDERE SEITE DER INVASION

Seit vielen Wochen hat jenseits des Kanals in verstärktem Maße die Diskussion über Erfolge oder Mißerfolge der seit Jahren geplanten und nunmehr von den Sowjets energisch geforderten Invasion eingesetzt. Laien und Militärs zerreden von der Plattform der Presse oder des Rundfunks her dieses für die Angloamerikaner mit größtem Risiko verbundene Unternehmen. Es ist, als ob sich Amerikaner und Engländer mit ihrem Geschrei um die Invasion gegenseitig Mut machen wollten. Dabei hatten sie wohl gehofft, durch eine verstärkte Luftoffensive gegen die deutsche Zivilbevölkerung den Zusammenbruch des Reiches ohne die gefährliche Landung auf dem Kontinent erzwingen zu können. Diese Hoffnung blieb vergeblich, und um die letzte Entscheidung müssen sich nunmehr die Alliierten zum Kampf um Europa auf dem Festland stellen.

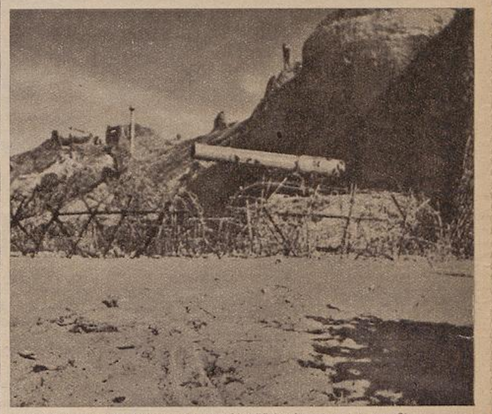
Kommando- und Beobachtungstürme der Flak und der Küstenbatterien ziehen sich in dichter Folge an der Küste des Atlantik von Holland bis in die Biskaya hin. Unter den schweren Betonplatten, die den Blick nach allen Seiten freigeben, schweifen unablässig die suchenden Augen der Beobachter über Wogen und Wolken

Links: Über schmale Wasserarme zwischen dem Festland und vorgelagerten Inseln greifen breite starke Sperren, die eine Annäherung von Landungsbooten und Transportern aufhalten und erschweren, während von Land her diese gefährdeten Stellen im Bereich aller artilleristischen Waffen liegen

Rechts: Panzersperren, dichteste Stacheldrahtverhaue und glatte Betonwände umgeben die Vielzahl kleiner und kleinster mit MG und Maschinenwaffen bestückter Stützpunkte, deren ununterbrochene Kette die Küsten des Atlantik flankieren

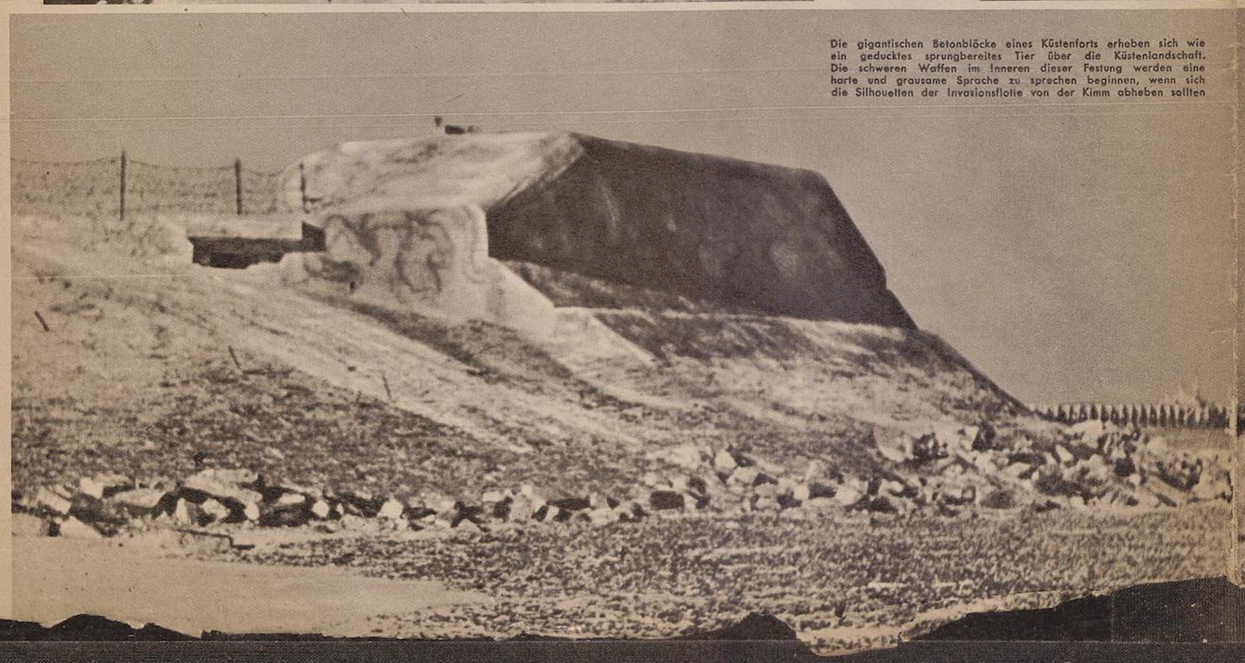


Generalfeldmarschall Rommel, vom Führer beauftragt, die intakte Abwehrbereitschaft des Atlantikwalles zu überprüfen, läßt sich von einem Bunkerkommandanten die Lage der Minensperren erklären, die diesen Abschnitt schützend umgeben



Mit dichten Tarnnetzen versehen, den Oberflächenformen gut angepaßt, zielen gewaltige Rohre seewärts. Der schmale sandige Küstenstreifen davor ist vermint, und spanische Reiter umgeben die Bastionen

PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau



Die gigantischen Betonblöcke eines Küstenforts erheben sich wie ein geducktes sprungbereites Tier über die Küstenlandschaft. Die schweren Waffen im Inneren dieser Festung werden eine harte und grausame Sprache zu sprechen beginnen, wenn sich die Silhouetten der Invasionsflotte von der Kimm abheben sollten

Tief gestaffelt von der Küstenlinie ins Landesinnere stehen Batterien hinter Batterien. Ihre drehbaren beschußsicheren Panzerkuppeln mit den hochaufragenden Rohren schützen das Land nach allen Seiten. Sie sind ein kleines Stück jener gewaltigen waffenstarrenden „Festung Europa", die aus einem Gefühl der Ruhe und Sicherheit die Angreifer erwarten wird

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0021

gefördert durch
Baden-Württemberg

1936/38: Bürgerkrieg in Spanien. „Hinter ihren Laufgräben haben die Kommunisten die ausgestopfte Uniform eines Zivilgardisten als Spottfigur aufgestellt." (Siehe Pfeil.)

1939: Feldzug gegen Polen. „Ein polnischer Überläufer wird eingebracht. Er spricht deutsch und erzählt uns, die Stimmung drüben sei sehr niedergeschlagen."

Frühjahr 1940: Norwegen-Feldzug. „Da kommt mit erhobenen Armen ein Zivilist auf uns zu. Er ist der letzte von drei norwegischen Heckenschützen, die uns hier überfallen haben."

Sommer 1940: Der Krieg gegen Frankreich. „Schützen haben ein befestigtes Dorf der Weygand-Linie umgangen, und vom Rücken her hat eine Pak sich an die brennenden Häuser herangeschoben."

„Überall wo gekämpft wird"

Kriegsberichter Gert Habedanck gefallen

Am zweiten Tage des neuen Jahres fiel im Einsatz bei einer Panzerdivision südöstlich Berditschew der Kriegsberichter Leutnant Habedanck. Wohl kaum ein anderer hat in seinem jungen Leben das Wort Christian Morgensterns: „Ihr wollt meinen Platz wissen? — Überall, wo gekämpft wird", so wahrgemacht wie der Bild- und Wortberichter Gert Habedanck.

Der 25jährige, leidenschaftliche Jäger und Reiter, beheimatet im Memellande, erhielt seine journalistische und soldatische Feuertaufe während des Bürgerkrieges in Spanien im Jahre 1936. Seit der Zeit ließ ihn die Jagd auf den Krieg nicht mehr los. Als Mitglied der Schriftleitung „Die Wehrmacht" wurde er schon vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges deren Erster Bildberichter, der Öffentlichkeit bekannt durch seine neuartigen und beispielgebenden militärischen Bild- und Wortreportagen. Seit dem 1. September 1939 war er dann immer dort zu finden, wo das kämpferische Geschehen seinen Schwerpunkt hatte. Häufig mußte er dabei Kamera und Notizblock mit der Waffe tauschen; als äußere Anerkennungszeichen brachte er dann das Spanienkreuz, das Eiserne Kreuz, das Panzer-Sturmabzeichen und das Verwundetenabzeichen mit in seine Schriftleitung. Habedancks oft sensationelle Tagebuch-Berichte, zum Beispiel aus Polen, Griechenland und Tunis, das er als erster Kriegsberichter betrat, werden vielen Lesern der „Wehrmacht" sicherlich noch in Erinnerung sein. — Wir geben auf dieser Seite noch einmal ein paar Aufnahmen von den Brennpunkten dieses Weltringens wieder: Unser Habedanck war dabei. Sie sind dem Buch „Jagd auf den Krieg" entnommen, das er seinem einzigen, stürmend vor Moskau gefallenen Bruder widmete.

Winterfeldzug 1941: Vor Moskau. „Die an der Straße sichernden Schützen hören plötzlich aus ihrem Rücken Kettenfahrzeuge heranrasseln. Sekunden darauf jagen drei Sowjetpanzer vom Typ T 34 an uns vorbei, um in Richtung auf Moskau durchzubrechen."

Frühjahr 1941: Kampf auf dem Balkan. „Ein Drahthindernis taucht plötzlich vor uns im Nebel auf. Mit einem Schlage wissen wir alle, daß hier die gefährliche Stelle der Metaxas-Linie sein muß."

Sommer 1941: Krieg im Osten. „Aus den alten Kasematten der Festung Brest-Litowsk kommen die ersten Bolschewiken heraus."

Sommer 1942: Auf der Krim. „Mit den ersten Grenadieren, die über die Sewernajabucht gesetzt sind, ziehe ich nach Sebastopol hinein."

Herbst 1942: Kaukasus. „In einziger Schönheit leuchtet sein höchster Berg, der Elbrus, vor dem blauen Himmel auf. Die Wagen unserer Kolonne haben auf einer enzianbedeckten Alm gehalten."

Februar 1943: Kriegsschauplatz Tunis. „Mitten in einem wild wuchernden Kakteenbusch liegt der Bataillonsgefechtsstand der Fallschirmjäger. Der Divisionskommandeur läßt sich die Stellung zeigen."

Frühjahr 1943: Kuban-Brückenkopf. „Zwei deutsche Feldhaubitzen hielten hier vor Noworossijsk bis zuletzt ihre Stellung, feuerten in direktem Beschuß auf die sowjetischen Landungsboote weiter und sprengten sich selbst, als die Munition ausgegangen war."

Winter 1943/44: Abwehrkampf im Osten. „Dann auf einmal hört man auf der anderen Seite des Dorfes einen lauten Ruf: Hurra! Die eben noch schleichenden Gestalten richten sich auf und stürmen zum Gegenstoß vor."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0022

gefördert durch
Baden-Württemberg

GEGENSTOSS *an der* AUTOBAHN

Die letzten Aufnahmen des Kriegsberichters Lutz Knobloch

Zum viertenmal versuchten die Sowjets in den ersten Dezembertagen mit der gewaltigen Stoßkraft von 32 Schützendivisionen, unterstützt von 6 bis 8 Panzerbrigaden und Schlachtfliegern, an der Autobahn Minsk—Smolensk das Tor nach Westen aufzubrechen. Mit ungeahnter Wucht rannten die bolschewistischen Massen gegen die Stellungen weniger deutscher Divisionen an. Sechs Tage währte die Schlacht mit einer Härte und Erbitterung ohnegleichen. Worte sind zu schwach, um die Leistungen unserer Soldaten zu würdigen, die dieser gewaltigen Übermacht bei Regen und Schnee im verschlammten Gelände heldenmütig standhielten und dem Feind unvorstellbare Verluste zufügten. An einzelnen Stellen, wo der Druck der Sowjets besonders stark war, gelangen den Bolschewisten örtliche Einbrüche. An diesen Stellen wurde mit größter Erbitterung gekämpft. In schneidigen Gegenstößen, oft unter schwierigsten Bedingungen, schlugen unsere tapferen Grenadiere zusammen mit Panzern und Sturmgeschützen die Sowjets immer wieder zurück. Das Schlachtfeld, von ungezählten Granattrichtern übersät, lag meist unter einer trügerischen Schneedecke verhüllt und forderte von der Infanterie das Höchste an Härte und Ausdauer, das wütende Abwehrfeuer der zäh sich wehrenden Sowjets das Letzte an Mut und kämpferischer Entschlossenheit. Die starken Herzen der Grenadiere trugen die Entscheidung.

Bei einem dieser Gegenangriffe nahe der Autobahn fand der Kriegsberichter Leutnant Lutz Knobloch, von dem die „Wehrmacht" oft packende Kampfbilder bringen konnte (der Bericht „Westlich Smolensk" in Nummer 24 vom 17. November sei besonders erwähnt), neben den stürmenden Grenadieren den Heldentod. Als letztes Vermächtnis barg seine Leica diese Bilder. Kriegsberichter Ulrich Majewski

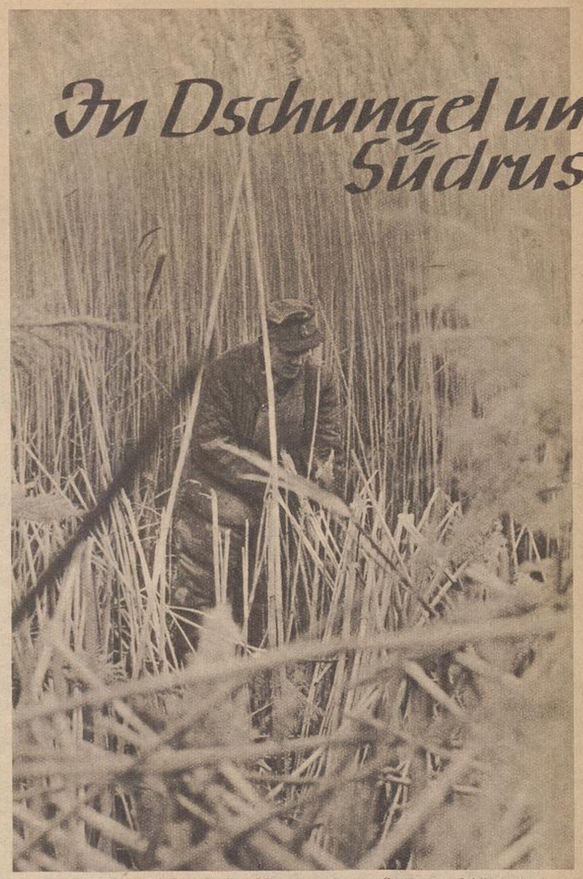
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0023

gefördert durch
Baden-Württemberg

In Dschungel und Steppe Südrusslands

An einem Brückenkopf im Süden der Ostfront. Wie eine feste Buhne liegt er in der Weite des versteppten Landes, eingekrallt in den sandigen Boden zwischen Dünen und Schilfwäldern, gepanzert mit dem Mut der Grenadiere, der Panzerbesatzungen und Artilleristen, stets bereit, den Sturm der anbrandenden Sowjets zu brechen. Die Männer in den vielwinkeligen Stellungen tragen eine schwere Verantwortung. Das karge Land, das sie gegen die Flut der Bolschewisten verteidigen, ist Riegel und Sprungbrett zugleich.



In den 4 Meter hohen Schilfwäldern lauern stets Gefahren. „Schilfsperren" müssen angelegt werden. Die Halme, in Meterhöhe geknickt, ergeben ein solches Wirrwarr, daß sich der Feind nur schwer und mit viel Geräusch annähern kann

Die Stellung dieses Geschützes könnte in einer Wüste liegen. Ringsum nur Sand und einige struppige Gräser

Schwierig ist es, die Munition vor Sand und Nässe zu bewahren. Unter „Siegfrieden" jedoch liegt sie regensicher aufbewahrt

Auf den Dünenkämmen ist es gefährlich. Feindliche Scharfschützen liegen ständig auf der Lauer, einen Schnappschuß anbringen zu können

Nach einem abgeschlagenen sowjetischen Angriff. Die Dünenhänge sind weithin mit Gefallenen bedeckt

Oben: Nur selten einmal erhebt sich am Brückenkopf ein niedriges Haus über den Dünensand. Das Leben darin ist gefährlich. Die feindliche Artillerie schießt gerne darauf. Rundherum müssen daher für alle Fälle Deckungsgräben angelegt werden. In den Schilfhütten, die als Wohnbunker eingerichtet wurden, ist dagegen ein geradezu „angenehmes" Wohnen

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Beissel

Weithin ist von der Hauptkampflinie das Kampffeld zu übersehen. An manchen Tagen, wenn sich die Sowjets vor den Gräben totgelaufen haben, genügen wenige Posten hinter den breiten Sandwällen. Die Kameraden ruhen währenddessen in den Unterständen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0024

gefördert durch
Baden-Württemberg

UNSERE HOCHGEBIRGSJÄGER
IN DEN ABRUZZEN

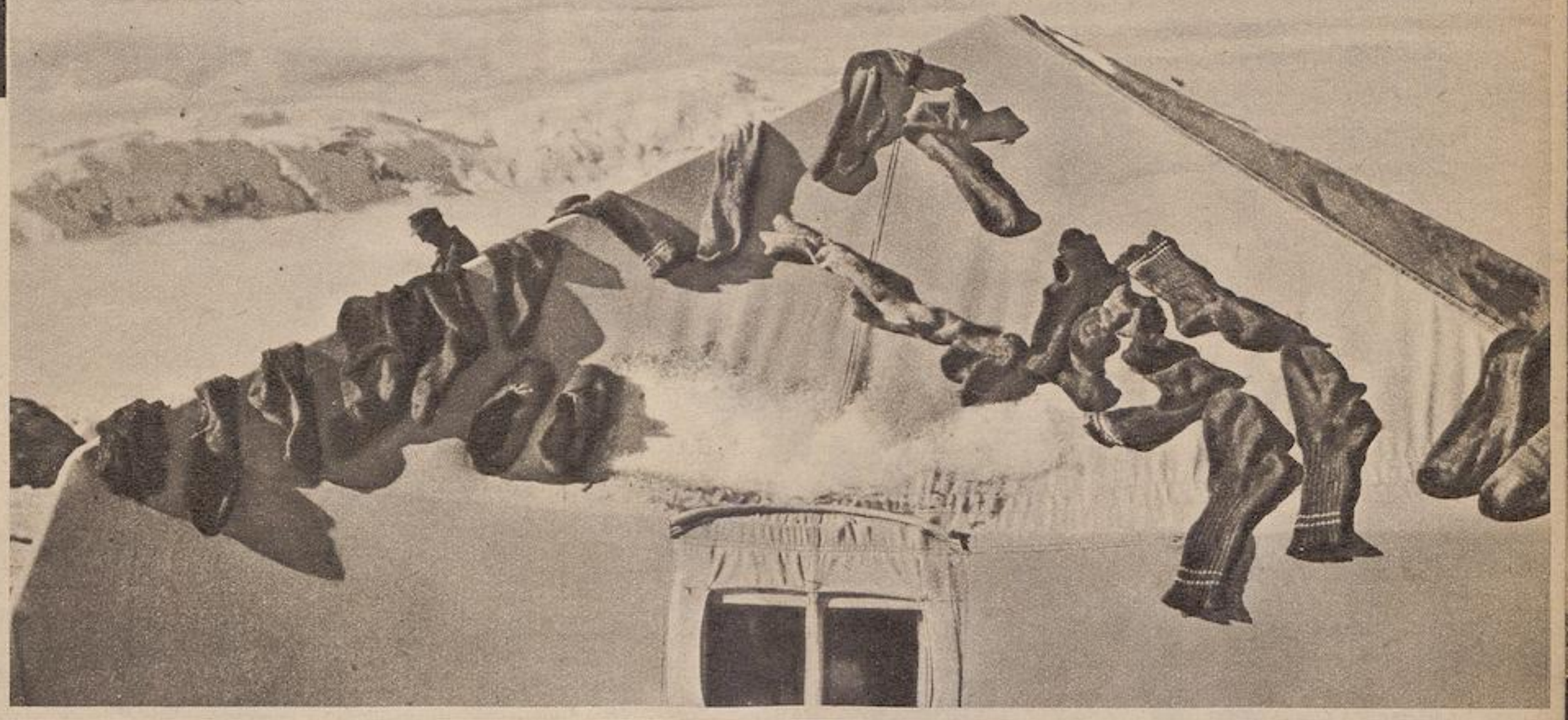
Apfelsinen in 2700 m Höhe...

Hoch über den Wolken, in Schnee und Eis, befinden sich die Stützpunkte der deutschen Hochgebirgsjäger im Maiellagebirge, am Ostflügel der italienischen Front. Hart und schwierig ist der Einsatz. Tag um Tag müssen die Männer über 2000 m steigen, um Munition, Verpflegung und Holz aus den Tälern heraufzubringen

Eine feine Überraschung in 2700 m Höhe: Apfelsinen sind mit dem Verpflegungstransport nach oben gekommen und bedeuten für den Speisezettel eine willkommene Abwechslung

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Wehner (Wb.)

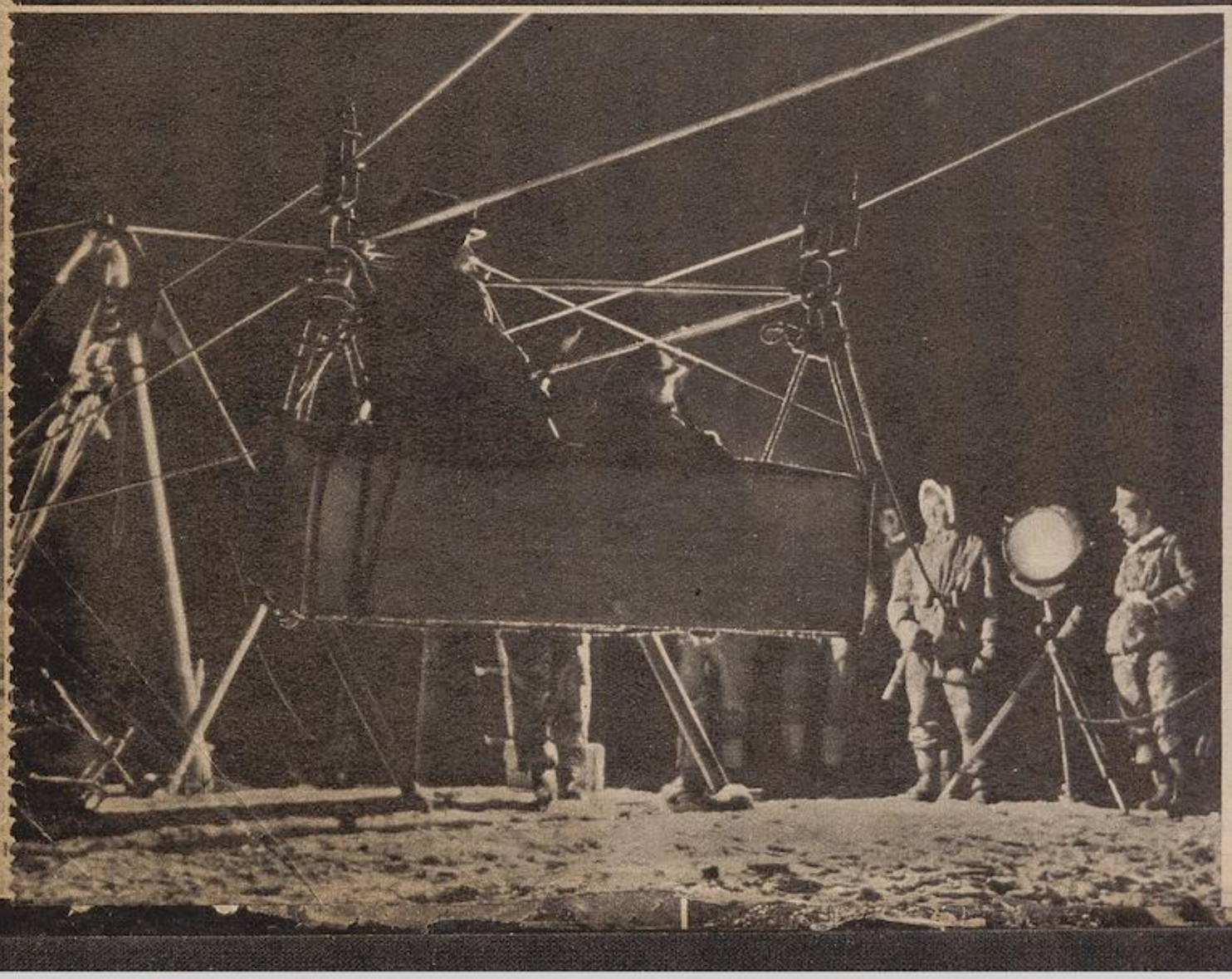
Idyll auf dem Zeltdach. Ein herrlicher Sonnentag ist für die schneebedeckten Bergspitzen angebrochen, während die Täler noch unter den dichten Wolken liegen. Da werden die warmen Strahlen sofort zum Trocknen der Strümpfe benutzt

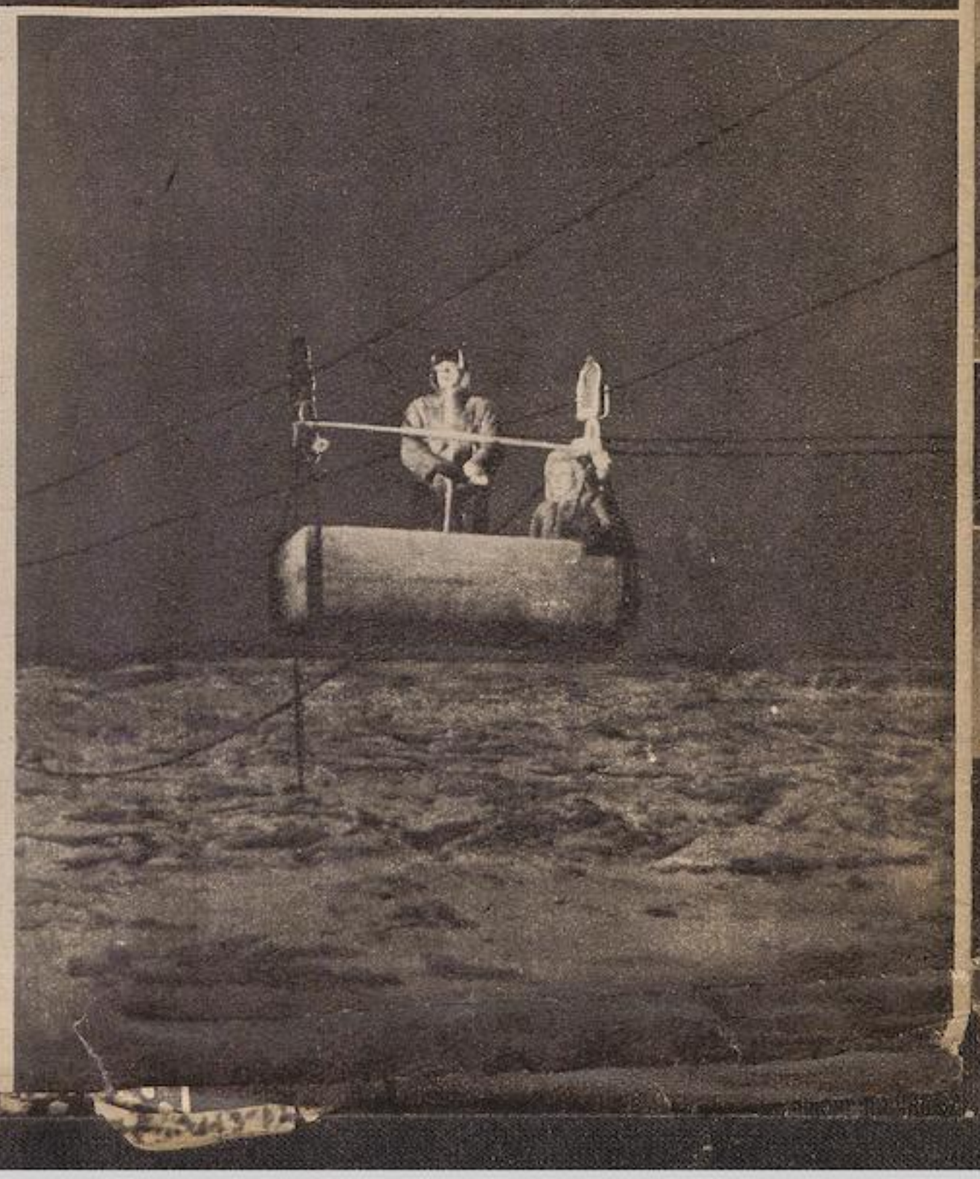


... KONSERVEN SCHWEBEN ÜBER'N PRIPJET

Wenn nach Wochen des Frostes kurze Tauwetterperioden einsetzen, dann kracht und ächzt das Eis auf den Wassern des Pripjet, und breite Schollen treiben stromab. Nicht überall konnten Brücken gebaut werden, die dem Eisgang erfolgreich zu widerstehen vermögen. Daher wurden Schwebefähren errichtet, um den Nachschub über den Strom sicherzustellen. Auf zwei starken Drahtseilen läuft der Förderkorb, von den Fäusten der Pioniere hin und her gezogen. In ihm schweben Verpflegung und Munition, behütet vom „langen Arm" des Scheinwerfers, von Ufer zu Ufer.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Etzold (H. H.)





UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0025

gefördert durch
Baden-Württemberg

Hinter dem Verrat BADOGLIOS

Mit italienischen Offizieren, Mannschaften und Faschisten auf den Kriegsschauplätzen des Mittelmeerraumes

Von Kriegsberichter FRITZ TREFFZ-EICHHÖFER

5. Fortsetzung:

Im August fliege ich nach Athen. Auf dem Flugplatz Ciampino-Nord führt mich Flugkapitän Severi zu einer der großen Ala-Littoria-Maschinen.

„Wie steht's mit eurer Fliegerei?" frage ich Severi.

„Es fehlen Benzin und Rohstoffe, mein Lieber. Sieh dir die Kisten an, die meisten sind stoffbespannt. Schon mancher eurer Flieger hat mir gesagt, er würde sich in die Dinger nicht hereinsetzen."

Der Propellerlärm verschluckt die Worte. Wir starten.

„Abwarten, es wird schon noch werden!" ruft Severi mir noch zu, dann trägt mich die Maschine nach Osten.

Auf dem Flugplatz von Athen, der weit vor der Stadt liegt, erwartet mich ein Wagen der XI. italienischen Armee, bringt mich in die Stadt der Pallas Athene.

Hinter der Akropolis geht die Sonne unter, wirft auf die sieben Säulen des Zeus-Tempels und das dahinter gebettete Stadion ihr letztes belebendes Licht für diesen Tag und läßt die Pracht der Landschaft üppig erstehen, verzaubert sie in tausend Farben, die nie so klar und harmonisch wirken wie gerade an den Abenden hier im Süden.

Im weiten, duftenden Stadtpark promenieren die Athener, italienische, deutsche Soldaten. An den Straßenbahnen hängen die Menschen wie die Kletten, Schwarzfahrer, ein Bild, das man nirgends sooft sieht wie hier zu Füßen der Akropolis.

Von irgendwoher erklingen die Weisen einer italienischen Alpinikapelle, von irgendwoher aufpeitschende Jazzmusik. Ein Lachen und Scherzen liegt in der Luft, griechische, französische und deutsche Laute schwirren zu uns herüber, und es ist, als scheine die Sonne, die sich über die Landschaft breitet, auch in den Herzen der Menschen.

Mit ohrenbetäubendem Lärm braust eine deutsche Jägerstaffel über die Tempelsäulen hin und erinnert uns an die harte Wirklichkeit.

Vom Dach des ehemaligen griechischen Außenministeriums weht die grünweißrote Fahne, und als wir eintreten, lösen sich gerade die Wachen ab. Hier arbeitet das italienische Besatzungskommando.

Es ist Abendbrotzeit. In einem großen Spiegelsaal des Palastes sitzen an die hundert italienische Offiziere an weißgedeckten Tischen. Ein Orchester spielt Tafelmusik. Ich sitze zur Linken des Generals Ambrosio. Ordonnanzen in blütenweißen Jacken reichen das Essen: Vorspeise (Kostproben verschiedener Salate, etwas Thunfisch, eine Ölsardine, ein paar Oliven, zwei Scheiben Salami), Spaghetti mit Parmesankäse, Fleisch mit Gemüse, Kartoffeln und Salat, Weintrauben und Äpfel, zum Abschluß eine Tasse Bohnenkaffee. Zum Trinken hat man die Auswahl zwischen weißem und rotem Tafelwein oder Mineralwasser.

„Warum sollen wir nicht gut essen und trinken hier", sagt ein Major, „wo wir doch Sieger sind!"

„Sieger, Sieger — die eigentlichen Sieger sind ja doch wieder die Deutschen", meint Ambrosio, „das weiß das griechische Volk hier auch, darum immer die Schwierigkeiten", und weiter, zu mir gewandt: „Ihr Deutschen habt uns um die Früchte des Sieges gebracht, weil ihr so schnell und überraschend gekommen seid. Jetzt dürfen wir hier Besatzungstruppe spielen und werden mit scheelen Augen angesehen, wo wir etwas wollen. Das ist bitter."

„Glauben Sie nicht, daß durch die schnelle Beendigung des Albanien-Feldzuges auch für Ihr Volk viel Blut gespart worden ist?" entgegne ich.

„Wir hätten im Frühjahr die Griechen auch ohne das Dazwischentreten Deutschlands zurückgeschlagen und vernichtet. Dann wären wir heute die Herren in Athen."

Achselzuckend meinerseits: „Das sind Sie doch auch so. Es liegen wohl nur noch wenige deutsche Truppen hier, dagegen sah ich in den Straßen Athens Hunderte von italienischen Offizieren gehen. Sie haben doch eine ganze Armee hier."

„Alles schön und gut; aber die Bevölkerung will nicht mitgehen. Sie sieht euch Deutsche lieber, weil sie euch als Sieger anerkennt."

Für den nächsten Tag verspricht man mir einen Wagen zur Fahrt auf den Peloponnes.

Die Hauptstadt Griechenlands ist sehr fleißig in diesen Tagen. Das Leben erwacht in ihr viel früher als in anderen südlichen Städten. Ein Leben voller Hast, voller Jagd nach den zum Leben notwendigen Drachmen ist es. Der Verkehr in der Innenstadt ist unheimlich, und man spürt, daß all dieses Menschengemisch, das sich auf Bürgersteigen und Fahrbahnen drängt, das die Cafés und Restaurants überfüllt, das Normalmaß der Bevölkerung weit übersteigt. Der Krieg hat Zehntausende aus dem Lande in die Hauptstadt geführt. Jetzt sind sie zum größten Teil zu Straßenhändlern und Bettlern geworden, schleppen ihr Leben von einem Tag zum anderen und sind die sichtbarsten Zeugen der Not, die zu Füßen der Akropolis herrscht.

In einem großen Speiserestaurant bestätigt mir ein Kellner, der französisch spricht, das, was der Major im Offizierskasino ärgerlich in die Debatte geworfen hatte: Der Grieche erkennt den Italiener als Sieger nicht an, er haßt ihn. „Es ist das gleiche, als würdet ihr nach Frankreich nach Paris, jetzt italienische Besatzungstruppen schicken. Das geht einfach nicht."

Der Lärm der Straße, ein tausendfältiger Lärm, mit dem anderer Großstädte nicht zu vergleichen, weckt uns in der Frühe. Dutzende schmutziger Jungen, die Schuhe putzen wollen, Zeitungsverkäufer, Schreien und lautes Handeln aller möglichen Straßenverkäufer, unzählige Autohupen, Musik aus Bars: das alles mischt sich und klingt als Morgengruß durch mein Hotelfenster.

Dann kehren wir der Stadt Athen für einige Tage den Rücken, Capitano Zanini (mein Begleitoffizier), der Fahrer Zeppo und ich. Wir lassen uns von einem schnellen Fiat in die griechische Landschaft tragen, die sich bezaubernd um uns ausbreitet.

Die deutschen und italienischen Soldaten, die in den Olivenhainen am Ägäischen Golf ihr Lager aufgeschlagen haben und sich braungebrannt und erfrischend gesund in den blauen, klaren Fluten tummeln, sind zu beneiden. Von ihnen kannten viele vor diesem Kriege das Wasser nur von ihren ländlichen Badeanstalten her.

Die Straße, die nach Korinth führt, ist ein dunkles Asphaltband, eingerahmt oft von unwahrscheinlich leuchtend grünen Wäldern, dann von schroffem Felsgestein, aber immer begleitet vom blauen Wasser des Golfes, an dessen Gestade Fischer ihre noch lebende Beute verkaufen.

„Dies ist die Fluchtstraße der Engländer", sagt unvermittelt Capitano Zanini und weist auf die am Wege arbeitenden Menschen, die die Sprengschäden beseitigen und die Bombentrichter wieder zuschütten.

Zanini steht auf im Wagen, schimpft wie ein Wilder. Der Wagen muß halten, weil einige Griechen eine Ziegenherde beträchtlichen Ausmaßes über die Straße treiben. „Diese Schweine! Fahr' los, Zeppo, fahr' in die Herde rein! Was scheren uns diese Kerle! Warum teilen sie die Herde nicht, daß wir durchfahren können!" Er droht den Hirten fluchend mit der Faust. „Avanti, Zeppo, avanti!"

Zeppo ist ein sizilianischer Bauernbursch. Er denkt nicht daran, in die Herde zu fahren: „Signor capitano, impossibile — unmöglich!"

„Lassen Sie doch die armen Tiere", sage ich, „so erwirbt man sich keine Freunde in einem fremden Land."

„Freunde! Mit der Peitsche müssen Sie die schlagen! Sehen Sie sich Badoglio an, wie der in Abessinien kolonisiert hat! Ich war selbst dabei. Stockschläge haben wir ausgeteilt, wenn die Burschen zu faul waren, zu laufen. Die Engländer machen es übrigens genau so. Nur Härte kann in solchen Fällen helfen."

„Aber ich bitte Sie, Capitano, Sie haben doch nicht etwa vor, das griechische Volk zu kolonisieren? Wir haben es doch nur besetzt, um Ruhe auf dem Balkan zu bekommen und um den Engländern das Eindringen in Südosteuropa zu verwehren. Von Kolonisation kann doch da gar nicht die Rede sein."

„Das nutzt ja gar nichts. Sehen Sie diese Schurken nur mal an. Die würden lieber heute als morgen jedem von uns den Hals umdrehen."

„Wenn Sie ihnen so gegenübertreten, wie hier oder wie ich das schon in Athen gesehen habe, glaube ich das schon."

Schweigen.

Mittags stehen wir am Isthmus, einem schmalen, schnurgeraden Landdurchstich, der den Peloponnes zur Insel macht. Schweigend grüßen wir die Kreuze, die die Gräber der deutschen Fallschirmjäger schmücken. Italienische Kameraden haben sie mit frischen Blumen geziert, auch die auf dem gegenseitigen Ufer, wo neben anderen mein alter Kamerad, der Kriegsberichter von der Heyden, ruht.

Die Engländer hatten die Brücke in die Luft gesprengt. Jetzt ist sie wieder befahrbar, in kurzer Zeit von italienischen Soldaten wiederhergestellt, so daß der wirtschaftlich für Griechenland wichtige Verkehr mit den Bauern des Peloponnes wieder aufgenommen werden kann.

Auch der Schiffsverkehr ist zum Teil schon wieder möglich. Starke italienische Flakabteilungen haben den Schutz des Isthmus übernommen und wehren die nächtlichen Fliegerangriffe der Engländer ab.

Ein orkanartiger Sturm fegt über die kahle Landschaft hin, überschüttet uns mit weißem Pulverstaub und ist lästiger als die sengenden Sonnenstrahlen.

Wir rasten in dem Dorf Korinth. Zanini führt mich zum italienischen Platzkommandanten, einem Oberst, der ausschaut wie Louis Trenker. Er empfängt uns, gibt Zanini die Hand, mir nicht. Schaut mich forschend von oben bis unten an.

„Was wollen Sie?" fragt er Zanini.

„Wir besuchen die italienischen Besatzungstruppen auf dem Peloponnes. Der Kriegsberichter kommt vom deutschen Oberkommando."

„Das kann jeder sagen. Ich weigere mich, Ihnen die Erlaubnis zu geben, weiterzufahren. Warten Sie hier. Ich werde mit Athen sprechen und nachprüfen, ob Ihre Angaben stimmen. Ich sehe es nicht gern, daß Deutsche hier herumschnüffeln."

Ich tat, als hätte ich nichts verstanden.

Zanini: „Herr Oberst, der Deutsche schnüffelt nicht, er ist gekommen, um unsere Aufbauarbeit hier zu propagieren. Ich muß Protest gegen Ihre Ausdrucksweise einlegen!"

Der Oberst: „Wer sind Sie überhaupt? Zeigen Sie mir Ihren Ausweis!"

Zanini zeigte sein Soldbuch.

„Ach so, Sie sind nur Reserveoffizier? Dann verstehe ich. Da können Sie ja auch nicht so wissen, was wir wollen, wie ich. Gehen Sie jetzt mit dem Deutschen hinaus und warten Sie draußen."

Zanini ist blaß. Draußen stützt er den Kopf in die Hände und schweigt eine Weile. Dann sagte er zu mir: „Haben Sie das gehört, nur Reserveoffizier! Sie ahnen ja gar nicht, wie groß die Kluft zwischen den aktiven und den Reserveoffizieren in unserer Armee ist. Die nehmen uns nicht für voll. Das ist nicht das erstemal, daß mir das passiert."

„Bedauerlich", sage ich, „aber das schien mir nicht das Wichtigste an der Unterhaltung mit diesem seltsamen Herrn zu sein. Wichtiger scheint mir seine Äußerung, daß Sie ja auch nicht wissen könnten, was man wolle. Wie erklären Sie sich das?"

„Was weiß ich? Ich weiß gar nichts, ich ahne nur. Erstens sind diese Leute keine Faschisten. Der Duce hat die Arma Azzura zu sehr gefördert, hat für die Flotte zuviel getan. Das Heer wurde und wird von Badoglio geführt, der verwendet die Summen, die für das Heer ausgeschüttet werden, wer weiß wofür, nur nicht für das Heer selbst. Das ist bettelarm und unzulänglich ausgerüstet. Sie haben das ja selbst in Albanien gesehen. Hier hat man jetzt besser ausgerüstete Soldaten hingeschickt. Alles trucco, alles Bluff. Und was man will? Muß ich noch deutlicher werden? Die Herren Generale des Hauses Savoyen — und zu denen rechnet sich dieser Oberst anscheinend auch schon — sehen den Duce lieber heute als morgen verschwinden. Und zum Duce gehört ihr Deutsche nun mal. Dazu kommt, daß ihr den militärischen Ehrgeiz dieser ‚Strategen', wie Sie schon im Kasino hörten, verletzt habt."

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0026
gefördert durch Baden-Württemberg

Zehn Tage

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN *von* HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: „Weißt du das so genau?" — „Ja, das weiß ich genau. Oder — er müßte sich in der Zwischenzeit durch irgend etwas oder irgend jemand sehr geändert haben. Ich hab' ihn damals sehr gekränkt", fährt sie leise und zögernd fort. „Wenn er trotzdem noch einmal fragte, obgleich ich ihm jetzt ausdrücklich geschrieben hab', ich wollte nichts von ihm, gar nichts — nichts, als nur die Anerkennung —, solche Jungen, wie er einer war, Anna, sind furchtbar stolz und furchtbar nachtragend, wenn einer ihren Stolz verletzt. Das vergeben sie nie, und wenn sie noch so gern möchten —"

12. Fortsetzung:

„Und weiter, Emmy —?" fragt Anna leise, da sie stockt.

„Weiter? Ja, dann, Anna, dann würd' ich vielleicht nicht mehr nein sagen. Nicht des Kleinen wegen, versteh' mich richtig, Anna! Ich hab' es heut' schon sehr lieb — mehr als ich sagen kann. Aber selbst um seinetwillen würd' ich keine Versorgungsehe schließen, bloß damit es einen Vater hätte und einen Namen. Nicht einmal um seinetwillen! Doch wenn Peter mich noch einmal bäte, Anna, dann wäre er inzwischen vielleicht so geworden, wie er damals nicht war, wie ich ihn nur gern gehabt hätt' — kein netter lieber Junge mehr, sondern etwas darüber — ein Mann —, dann würd' ich, glaube ich, ja sagen. „Aber —", sie macht eine kurze ausstreichende Bewegung und erhebt sich mit einem energischen Ruck, „das wird nicht sein, Anna, darüber kannst du dich beruhigen. Himmelfroh wird er sein, daß ich nichts von ihm verlange, und wird sich hüten, mir noch einmal die Ehe anzubieten. So wird's sein."

*

Nach dem Mittagessen hat Peter wieder das Heim verlassen, um seinen Vater aufzusuchen. Nicht, daß er mit ihm über seine Sorgen weitersprechen wollte; er hat das Gefühl, daß Reden die Sache nach seiner morgendlichen Beichte nicht mehr vorwärtstreiben kann; das muß nun allein in ihm arbeiten. Doch es ist ihm, als könne des Hauptmanns Nähe diesen Prozeß fördern. Er sitzt mit Felmy zusammen in dessen Quartier, wird einigen Offizieren vorgestellt, die es ebenfalls bewohnen, da sie mit kurzfristigen Angelegenheiten in der Stadt zu tun haben; die Zeit verrinnt angeregt und angenehm, und er merkt kaum, daß es Abend wird. Als es dann dunkelt, gibt es einen beinahe allgemeinen Aufbruch; in dem großen grauen Haus am Hauptplatz, in dem sonst die Kapelle Jaap spielt, zeigt man heute einen neuen Film; ganz von selbst macht es sich, daß Peter den Hauptmann begleitet. Der Tag ist fast herum, und die Delius hat er nicht gesehen — besser so.

Dieser Tag, der fast herum ist — und die Delius hat Peter nicht gesehen —, ist für die Kapelle Jaap ein Ruhetag. Die Delius hat sehr viel freie Zeit gehabt, da Jaap keine Proben abhielt, sondern seine Leute ganz ledig ließ; sie hat noch einen langen leeren Abend vor sich — und all diese kostbaren Stunden hatte sie für Peter Zurbrügge reserviert. Doch er ließ sich nicht sehen; am Vormittag nicht, und nicht gegen Abend; beim KdF.-Heim nicht, und ebensowenig im geheimen Zimmer. Ein paar Augenblicke hatte die Delius Lust gehabt, sich über den jungen Mann zu ärgern, der sie anscheinend nicht einmal zu benachrichtigen verstand, wenn er schon verhindert war, sich um sie zu kümmern. Dann jagte sie den aufkommenden Mißmut fort. Freie Tage waren so selten — es war albern, sie mit nichts Besserem als Ärger zu füllen. Kam er nicht zu ihr, so ging sie eben zu ihm. Schließlich war es die Hauptsache, daß sie einander fanden. Die Zeit war zu kurz, ach, das ganze Leben war zu kurz, um aus Gekränktheit oder langweilig dummem Stolz eine gute Stunde zu versäumen, die man genießen konnte.

So kleidet sie sich am Nachmittag sorgfältig an, und eben um die Zeit, da Peter mit Klaus Felmy zum Kino wandert, verläßt sie das KdF.-Heim, um Peter in dessen Quartier aufzusuchen. Er wird Augen machen; seine Kameraden vielleicht auch; aber was schadet's? Es wird schon nett werden, und nur darauf kommt es an.

Selbstverständlich, daß das Erscheinen einer Frau wie die Delius im Panzererholungsheim Aufsehen, daß es geradezu Sensation macht. Seine bei aller urlaubshaften Gelöstheit durchaus männliche und strenge Atmosphäre muß notwendigerweise bei einem solchen Besuch, zumal wenn er so unangemeldet und unvermutet hereinschneit, in völlig veränderte und aller gewohnten Ordnung zuwiderlaufende Schwingungen geraten.

Als die Delius die Gartenpforte aufdrückt und, eine Sekunde lang unschlüssig, die kleine Treppe betrachtet, die zur Haustür hinaufführt, erblickt sie als erster der flotte Feldwebel Thummler, der mit seinem Kameraden Seiler zusammen am Pingpongtisch spielt. Er reißt die Augen auf und verfehlt einen ganz einfachen Ball. Dann läßt er, während Seiler, der mit dem Rücken zur Tür steht, noch nicht begreift, was es gibt, kurzweg den Schläger aus der Hand fallen und humpelt eilig der hübschen, eleganten Frau entgegen. Strahlend kassiert er das kleine Lächeln, das sie ihm schenkt — nein, sie braucht sich beileibe nicht vorzustellen, man weiß, wer sie ist, man kennt sie, und nicht nur von ihrem hiesigen Auftreten, vielmehr hat er, Thummler, das Glück gehabt, sie schon vor einiger Zeit zu sehen und zu hören. Viel weiter vorn ist das gewesen, dicht hinter der HKL. und er hat noch, neben allen ihren anderen Vorzügen, den Schneid bewundert, mit dem sie sich bis dorthin gewagt hat. Dann ist Seiler heran, Thummler kann, so leid es ihm tut, nicht umhin, den Kameraden vorzustellen, und zu dritt betreten sie endlich das Haus. Da Thummler, angeblich durch plötzliche Schmerzen gehindert, sich nicht von der Delius' Seite rührt, muß Seiler es wohl oder übel übernehmen, die Kameraden zu alarmieren. Inzwischen komplimentiert Thummler die Delius in den netten Wohnraum, in den mit Blitzesschnelle alles Mannsvolk einströmt, das zu Hause ist. Das schwatzt, das spreizt sich, schwingt sein Gefieder, balzt — und als Schwester Elisabeth, die zu verständigen am längsten gedauert hat, eintritt, hat sich schon ein fester, geschlossener Kreis um den Platz gebildet, den die Delius sich gewählt hat.

Bisher hat die Delius noch nicht nach dem Feldwebel Zurbrügge gefragt; sie ist ganz einfach nicht dazu gekommen. Nun erst, während der ein wenig mühsamen Begrüßungsunterhaltung zwischen den beiden Frauen — die Männer erweitern unwillkürlich ihren Kreis um eine Kleinigkeit, als wollten sie nicht stören —, gelingt es ihr, die Frage anzubringen; mit einem ganz leichten Zögern tut sie es, und es ist selbstverständlich, daß Elisabeth Zurbrügge nun sehr aufmerksam wird, wenn sie auch versucht, das nicht merken zu lassen. Es ist ein wenig gegenseitiges Messen und Abschätzen in den Blicken der beiden Frauen; keine ahnt, wieviel die andere von ihr weiß. Elisabeth überlegt, ob Peter wohl der Delius gesagt habe, daß sie

Wie aus dem Ei gepellt

bin ich, – die Pellkartoffel, – rundlich, glatt, ohne Schälverluste bei vollem Nährwert. Schälverluste sind vergeudetes Volksnahrungsgut. Haushalten ist die Parole! Daher:

Nur Pellkartoffeln

Unterhaltung Spannung / Fröhlichkeit für jeden etwas

bringen unsere Bücher

Verlag Wehnert & Co., Leipzig

„Ja! So müssen Feldpostpäckchen verpackt sein, Kamerad, das schreibe ich meinen Angehörigen immer, und sie haben es auch befolgt! Ich habe stets Freude an meiner Post!"

Deutsche Reichspost

Torpedo

Freilauf mit Rücktrittbremse kann immer hoch beansprucht werden

Nur muß er dann von Zeit zu Zeit gereinigt und geölt werden!

BRIEFMARKEN

Sammler verlangt kostenlos die **HANSA-POST** Eine Werbeschrift, die Freude macht und Werte schafft.

Max Herbst, Markenhaus, Hambg. 36/789

Ankauf von Sammlungen!

Vor allem die Kinder

brauchen den Döhler Vitasin-Pudding weil er das lebenswichtige Vitamin B_1 enthält. Die Mütter sparen ihn deshalb für die Kinder auf.

Lorenz **Döhler** Erfurt

Lesen Sie auch die Ertha Kleinanzeigen

Eine fröhliche Sonntagswanderung ist wertvoller als eine unbequeme Bahnfahrt. Deshalb verzichten wir auf unsere Sonntagsreise. Jeder eingesparte Platz ist wertvoll zum Transport von Nahrungsmitteln; wie zum Beispiel von Milei.

Milei

der milchgeborene Ei-Austauschstoff.

VAN ENST

Likördestillerie Mainz a. Rh.

STAMMHAUS Doetinchem Holland

Auch wenn die Freizeit noch so knapp ist — das Christiani-Fernstudium ist **der neue Weg aufwärts** zu größerem Wissen und Können. Monatliches Studiengeld 2,75 RM. Christiani-Lehrgänge in Maschinenbau, Bautechnik, Elektrotechnik. Studienprogramm kostenfrei.

FERNUNTERRICHT CHRISTIANI KONSTANZ 59

Dunkle Treppen, finstere Gänge

gefahrsicher beleuchten, heißt Unfälle verhüten. Hierzu finden anderweitig entbehrliche OSRAM-Lampen zweckgerechte Verwendung. Schon 15 u. 25 Watt genügen meist.

OSRAM

Viel Licht für wenig Strom!

Neue Kaufmännische Bücherei

Das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Der neue Kontenplan — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Bürgerliches und Handelsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen des Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes.

Zahlreiche freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen Bücherei ist 46.— RM einschließlich Versandspesen.

Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.— RM. 1. Rate bei Lieferung. — Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde. Vier Bände werden sofort geliefert, die restlichen Bände nach Erscheinen.

R. Wichert, Buchhdlg., Berlin-Lichterfelde 1 E

Onkel Karl denkt an Dich, wenn...

... er sich jeden Morgen mit kaltem Wasser rasiert, um nicht wegen ein paar Tropfen heißen Wassers den Gasbadeofen anzustecken und damit Kohlenklau in seinem verbrecherischen Treiben zu unterstützen. Onkel Karl brummt zwar jeden Morgen bei der „kalten Rasur", aber er bleibt eisern dabei — für Dich! Viele Wenig machen nun einmal in ihrer Summe ein Viel. Und genau wie Onkel Karl haben alle Deine Freunde und Angehörigen den Kampf gegen Kohlenklau aufgenommen und kriegen es fertig, daß durch ihren Sparwillen der Rüstungsindustrie Monat für Monat viele tausend Tonnen Kohlen zusätzlich zur Verfügung gestellt werden können. Verwalte darum mit Sorgfalt die Waffen und Ausrüstungsgegenstände, für deren Herstellung sie manchen Verzicht leisten.

Jage auch Du Kohlenklau zum Teufel!

Im Gefecht, in vorderster Stellung – da sind die Gedanken allerdings bei anderen Sachen als bei Kohlenklau. Klarer Fall! Aber überall, wo es möglich ist, die Klamotten sorgfältiger zu behandeln und die Ausrüstung zu schonen – da tu es. Du tust es Deinerseits genau so für Onkel Karl, wie er sich für Dich jeden Morgen sein Gesicht zerkratzt!

Die Heimat hat ihn längst durchschaut, Paß auf, daß er bei Dir nichts klaut!

Hansal FUSS-u. KÖRPER-PUDER

Schützt bei Kälte und Feuchtigkeit. Verhindert Wundsein und die Wirkung starker Schweißabsonderung. Steigert die Marschleistung und dient ferner in hervorragender Weise der Körpermassage

BIOLABOR

Walter Brachmann KG. Schildberg (Warthegau)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0027

gefördert durch Baden-Württemberg

seine Mutter sei, und die Delius ist plötzlich nicht ganz sicher, ob Peter seiner Mutter völlig die Beziehungen verschwiegen habe, die ihn mit ihr verknüpfen.

Zwei, drei Männer, rascher und feiner witternd als die übrigen, empfinden etwas von dieser unausgesprochenen Spannung. Sie schieben sie freilich auf anderes — auf den allgemeinen Gegensatz zwischen den Schwestern vom Roten Kreuz und den Frauen von KdF., den sie nur zu gut kennen. Sie werfen sich ins Mittel, und in der rasch wieder aufkommenden Stimmung zergeht schnell, was kurze Zeit kühl und starr im Raum stand. Schwester Elisabeth entschuldigt sich nach einigen Anstandsminuten mit Arbeit, und während sie in ihrem kleinen Büro darüber nachzudenken versucht, was wohl Peter, ihren Peter, mit dieser Frau verbinde, die eigens hergekommen ist, ihn zu treffen — währenddessen ist drüben scheinbar die Frage der Delius schon vergessen. Sie ist da, sie ist reizend, sie ist scharmant, sie läßt sich mit lächelnder Grazie und überlegener Liebenswürdigkeit den Hof machen — und damit ist das Dutzend Männer hoch zufrieden. Wann werden sie auch wieder so mit einer netten, eleganten, hübschen, schlagfertigen Frau plaudern können? Es ist ein unwahrscheinlicher Glücksfall, der sich ereignet hat. Sie genießen ihn, und darüber nachzudenken, wie er zustande kam, haben sie jetzt, in diesem Augenblick, der gehalten und genossen sein will, durchaus keine Lust.

Die Delius indessen, während sie ihnen allen lachend Widerpart hält, wartet mit einer immer wachsenden und heftiger werdenden Spannung darauf, daß die Tür sich auftue und Peter Zurbrügge erscheine. Doch als die Zeit vergeht und das nicht geschieht, da gibt sie ihr Harren innerlich auf — und gleichzeitig den jungen Feldwebel überhaupt. Nicht daß sie, aus der zweimaligen enttäuschten Erwartung des Tages heraus, beschlösse, zu schmollen oder gar die Verbindung abzubrechen; so kindisch ist die Delius längst nicht mehr. Aber immer stärker und unabweislicher wird das Bewußtsein, Peter habe sie aus einem Grunde, den sie nicht kennt und der doch sehr stark sein muß, nicht treffen wollen; sie empfindet klar, daß irgendein Unbekanntes sich zwischen sie beide gedrängt hat — und freilich ist Margarete Delius nicht die Frau, sich an einen Mann zu hängen, der alleingelassen zu werden wünscht. Für ein paar Minuten fällt sie matt und schweigsam ab. Dann reißt sie sich wieder hoch — und nun ist sie ganz die alte, die Delius aus der Zeit, da Peter Zurbrügge ihren Weg noch nicht gekreuzt hatte. Sie lacht Feldwebel Waizer zu, der ein Akkordeon auf den Knien hält und von Zeit zu Zeit mit vorsichtigen Fingern ein paar spielerische Läufe und Akkorde hintupft, und Waizer versteht dieses Lachen richtig als Aufforderung. Weit zieht er den Balg aus, voll greift er in die Tastatur, ein Liedchen klingt auf, das die Delius mit Jaaps Kapelle zu singen pflegt. Die Frau sitzt weit zurückgelehnt in ihrem Sessel, ihre Hände liegen auf den Schultern von Thummler und Geyer, die die Plätze neben ihr erobert und gehalten haben, Waizer hockt vor ihr auf der Tischplatte, mit kohlschwarzen, strahlenden Augen, im Takt wippt sie mit dem übergeschlagenen rechten Bein, das, bis übers Knie sichtbar, in einem tadelfreien, hauchdünnen belgischen Seidenstrumpf steckt. So singt sie ihre Lieder, und ohne daß ein Tropfen Alkohol im Raum wäre, ist in der Stimmung eine rauschhafte, heftige, heiße Fröhlichkeit, die selbst den schweigsamen Ewerth, den einsamen Baecker, den biederen Döbler ansteckt und hinreißt. „In einer Nacht im Mai —" beginnt die Delius, und als sie den Refrain anstimmt, als sie mit nettem Kommandoton „Alle!" befiehlt, dröhnt der Raum von den tiefen, harten Männerstimmen, über denen ihr lichtes Organ mühelos und triumphierend schwebt. Das leichte, braune Haar der Delius weht, die Augen der Männer hängen an der tanzenden Kehle der Frau, die unter der gestrafften zarten Haut sichtbar ist, an ihren in tiefem Atem sich hebenden Brüsten, es scheint heißer zu werden im Zimmer, Waizer hakt mit einem raschen Griff den Blusenkragen auf, und als ihm nach einer Weile die Arme lahm und müde werden und er das Instrument sinken läßt, senkt sich für ein paar Sekunden eine stille, beinahe selige Erschöpfung über sie alle.

Dann beginnt Waizer wieder zu spielen. Er gibt nur wenig Ton, er läßt das Akkordeon so süß klingen, wie es nur kann, und nach einem kleinen Präludieren gleitet er geschickt in eine Melodie, welche die Delius kurz und scharf aufblicken läßt. Doch da Waizer still, harmlos und auffordernd zu ihr herunterlächelt, entschließt sie sich, die Wahl dieses Liedchens nicht für Taktlosigkeit oder Anzapfung zu nehmen, und so hebt sie an, mit aller Innigkeit, deren sie fähig ist und die sich unmittelbar auf ihre Hörer überträgt, als halte sie Zwiesprache mit jedem einzelnen von ihnen, mit jedem ganz allein, jenes Lied, das sie vor ein paar Tagen vom Balkon des grauen Hauses am Markt in die Nacht hinaus sang und sprach, schluchzte und lächelte. Und während sie's singt, empfindet sie wieder scharf und klar, daß — sie weiß keinen Grund, doch sie ist völlig sicher, daß sie nicht irrt — das süße Spiel zwischen ihr und Peter Zurbrügge zu Ende ist. Und daß sie Jaap bitten muß, das Lied für eine Weile nicht mehr zu spielen, denn es schnürt ihr die Kehle ab, es macht ihr die Brust eng, es weckt und bewegt zuviel in ihr, was besser für einige Zeit in Ruhe gelassen wird — nein, das muß für eine Weile das letzte Mal gewesen sein.

Es scheint aber, daß der Musikant Waizer etwas von dieser ihrer Stimmung spürt. Denn er läßt zwar das Akkordeon nicht aus den Händen, doch statt eines neuen Tanzliedes beginnt er eine Soldatenweise, die lange, lustig-traurige Geschichte von dem Schifflein, das zwei brave Kompanien geladen hatte, in dem die Soldaten gebrat'nen Fisch mit Kressen aßen, den besten Wein tranken, der zu finden war, bei Wehr und Waffen schliefen, auf einem weißen Schimmel in den Himmel ritten, während die Offiziere auf einem schwarzen Fohlen vom Teufel geholt wurden — und das zum erstenmal gesungen sein mag, als des Landgrafen Wilhelm von Hessen Soldaten, für blanke Goldpfunde verkauft, nach Amerika segelten, England seine dreizehn rebellierenden Kolonien zu erhalten. Dieses Lied singen sie nun, gedämpft und fast summend. Die Delius, die Hände im Schoß gefaltet, ein wenig vornübergeneigt, den hübschen Kopf gesenkt und die Augen fast geschlossen, hört still zu — und aus Rhythmus und Melodie ersteht ihr eine Bildkette. Die Bilder der Nacht, in der sie das Lied zuletzt gehört hat.

Sie kam von vorn, saß neben dem Fahrer des schweren Kübelwagens, Jaap und der Akkordeonist Nasaroff hatten die Rücksitze, und weiter hinten wußte sie zwei Pkw., die den Rest der Kapelle und ihr Gepäck beförderten. Sie waren müde, glitten stumm durch die Nacht; nicht schnell, denn die Wagen fuhren mit ausgeschalteten Scheinwerfern, der bolschewistischen Flieger wegen, die die Rollbahn allnächtlich absuchten. Zuweilen bremste der Fahrer bis auf Schrittempo herunter; dann begegneten sie Kolonnen, die schattenhaft, schwarz und stumm nach vorn zogen. Die gedrosselten Motoren schwerbelasteter Lkw. brummten. An einem Straßenkreuz stand ein Feldgendarm, kaum kenntlich in der Dunkelheit der Nacht, schleuste mit Zurufen und dem vorsichtigen Blinken einer Lampe Wagen und Menschen in den richtigen Kurs. Eine Kette bespannter Fahrzeuge stand wartend am Rollbahnrand; wie schwere, klotzige Ungeheuer wirkten die Pferde in ihrer müde wartenden Ruhe; zuweilen warf eines den Kopf auf, eine schwarze Mähne züngelte zum nachtblauen Himmel, löschte sekundenlang einen Stern; ihr mattes Stampfen ließ Leder knarren und Eisen klirren; eines scharrte, unter dem knisternden Huf sprühten ein paar rote Funken.

Eine Infanterieeinheit zog vorbei, ein aufflammendes Streichholz hob sekundenlang ein hageres, verstaubtes Gesicht aus der Finsternis, ohne Tritt schritten sie und dennoch in einem fest zusammenschließenden, gemeinsamen Rhythmus. Zäh und gleichmäßig warfen sie Meter auf Meter der Straße hinter sich, und der Delius schien es, als marschierten sie so seit Jahren, immer die gleichen, durch Polen, durch Frankreich und nun nach Osten — Schritt um Schritt, Kilometer um Kilometer, in dem ruhigen, selbstsicheren, unermüdlichen, ewig gleichen Marschtritt, den deutsche Bataillone um die halbe Welt schlingen. Klappernd schlug ein Karabinerkolben an ein Kochgeschirr, steil stieß der Flügelmann eines Zuges sein Gewehr in den Himmel, um es auf die andere Schulter zu wechseln, und der Zug folgte mit gedämpftem Schlag seinem Beispiel, ein leiser, unverständlicher Ruf ging durch die Nacht über die Kolonne hin, verhalten. Dann waren sie vorbei, und während der Wagen wieder schärfer anzog, erschrak die Delius vor der Einsamkeit, in die er sich hineinstürzte, die sie fast erdrückte und aus der eine neue schemenhafte Begegnung mit kaum erkennbaren Wesen sie beglückend löste.

Endlich hielt der Kübel. Undeutlich nur sichtbar, hob sich gegen den Himmel, der an einer kleinen, sehr fernen Stelle, kaum erkennbar, in tiefem brandigem Purpur gloste, die gespenstische Ruine eines gestreckten Gebäudes. Man half ihr heraus, führte sie ein paar Stufen hinauf. Ein Bahnsteig war da mit zerrissener und unebener Pflasterung. Daneben ein Zug, geschlossene Loren, aus denen manchmal undeutbare Geräusche in die Nacht drangen, Plattenwagen, beladen mit durch Segeltuchumhüllungen unkenntlichen, massigen Gegenständen. Weiter vorn im Zug, sagte jemand, seien zwei Personenwagen. Sie stolperten weiter. Die Delius fand sich in einem endlosen Gänsemarsch. Verlor ihre Begleiter. Vor ihr waren ein paar Männer, die schwere Lasten auf den Schultern schleppten. Sie überholte sie. Die Rampe endete, doch nicht der Zug. Sie ließ sich in undurchsichtige Ungewißheit hinab, fand sich einen Meter tiefer auf Schotter und Kies, immer noch neben dem gleichen, kilometerlangen Zug. Ein Sanitäter war jetzt vor ihr, der zwei Armversehrte begleitete, bald den anderen helfend umfaßte, ein paar Entgegenkommenden warnend zurief. Die Delius vergaß, daß sie ja nicht allein gewesen war. Es schien ihr, als wandere sie seit Ewigkeiten an diesem endlosen Zug entlang und als hänge etwas ungeheuer Wichtiges, doch völlig Unbekanntes davon ab, daß sie die beiden Verwundeten nicht aus den Augen verliere. Sie ging und ging, und zuweilen grummelte es leise von fern.

Dann endlich erreichte sie einen Wagen, in den Menschen kletterten. Kein Personenwagen, eine gedeckte Lore nur. Sie zerrte sich hinein, stieß an jemand, den sie nicht sah — so schwarz war es drin wie in einem Postsack. Männer über Männer; der Wagen schien bis unters Dach mit ihnen vollgeschichtet zu sein. Das brummte und fluchte, das lachte und erzählte, das aß und trank und rauchte. Die Delius, unerkannt und unbeobachtet, drückte sich schüchtern an die harte Holzwand; hätte gern nach den anderen gerufen, nach Jaap oder Henning, und wagte es nicht. Bis der neben ihr ein Feuerzeug aufflammen ließ und in dem trüben, gelblichroten Licht die Frau bemerkte. Da machten sie ihr Platz, sie konnte sich legen, jemand breitete eine Decke auf den Boden, jemand schob ihr einen Wäschesack unter den Kopf, jemand warf einen Soldatenmantel über sie. Mit einem Ruck, der alles durcheinanderschleuderte, setzte sich die Lok vor den Zug; einer der beiden Verwundeten stöhnte zischend auf. Dann ruckte die Lok an. Mit klirrenden Kuppelungen setzte sich der Zug in Bewegung. Langsam, im Poltern der Räder, im Krachen der Schienenstöße bewegte er sich vorwärts, vorsichtig, wie tastend; hielt zuweilen unvermutet, und dann hörte man die Lok mit hohlem, dröhnendem Zischen Dampf abblasen, fuhr holpernd wieder an. In der Türöffnung wanderten langsam und geruhig Sterne vorbei.

Und da war es, daß einer zu summen begann, eine gleichsam kantige, harte Melodie ohne Text. Ein zweiter tat's ihm gleich; ein neuer begann zu singen; und endlich sang, in dem rollenden, raumfressenden, wogenden Rhythmus der Räder, der ganze Waggon das alte Lied von den zwei braven Kompanien in dem kleinen Schiff. So fuhr sie durch die östliche Nacht; im Rattern der Räder und im Singen der Männer entschlief sie so sanft, als läge sie in sicherem Haus, in warmem Bett, und nicht eher erwachte sie, als bis der Zug endgültig hielt und man die fast noch Träumende lachend und sorgsam hinaushob.

Das sind die Bilder, die die Delius sieht, während sie nun, im Panzererholungsheim, die Hände im Schoß gefaltet und den Kopf gesenkt, zuhört, wie die zwanzig Zugführer singen — nein, neunzehn sind es ja nur, einer fehlt. Als sie enden, steht sie müde auf, und kein noch so inständiges Bitten hält sie mehr. Jetzt muß sie allein sein, um sich ganz darüber klarzuwerden, daß sie wieder allein ist.

Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Füllrätsel.

1		
2		
3		
4		
5		
6		
7		
8		

al - as - bi - el - fi - ge - he - he - ka - le - ne - ns - on - qu - rh - rz - sa - sc - sc - sp - tu - ut - vo - ze.

Die Buchstabenpaare ergeben, richtig eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1. Germanische Göttin, 2. Ausziehfarbe, 3. Spaß, 4. Spitze des Truppenkörpers, 5. Meeresweichtier, 6. weiblicher Vorname, 7. Staat der USA, 8. Getreidehülse.

Bei richtiger Eintragung nennt die Mittelsenkrechte, reihenweise von oben nach unten gelesen, einen Teil des finnischen Kriegsschauplatzes.

Kreuzgitter.

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben

i	◉		◉	T	◉		◉	K
	T		V		N		E	
T	◉	G	◉	L	◉	E	◉	O
	L		M		N		E	
	◉	N	◉		◉	T	◉	

dienen zur Kontrolle. Körperorgan — westgermanische Stämme — Vertreter — altorientalische Göttin — Amtstracht — norwegische Hafenstadt — Herrscherabzeichen.

Geographisches Ergänzungsrätsel.

Trep—, Net—, Tan—, Hol—, Al—, Tri—, Tra—, Al—, To—, Erm—, Sta—.

Jede der obenstehenden Silben ist durch eine weitere Silbe zu einem Wort geographischer Bedeutung zu ergänzen. Die Endbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, fortlaufend gelesen, einen Luftkurort am Harz.

Auflösungen aus Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Libau, 4. Gelb, 7. Akelei, 9. Last, 11. Erlau, 13. Ast, 15. Erg, 16. Parade, 18. Brenta, 20. Uri, 22. Ode, 24. Anden, 26. Oran, 27. Eremit, 28. Aden, 29. Seele. Senkrecht: 1. Lila, 2. Basta, 3. Akt, 4. Ger, 5. Eile, 6. Beuge, 8. Leiden, 10. Aspern, 12. Armada, 14. Marine, 17. Duala, 19. Torte, 21. Idee, 23. Enge, 25. Ern, 26. Oie.

Raten und Rechnen:

120 : 2 = 60
: × —
10 + 2 = 12
12 × 4 = 48

Skat-Aufgabe Nr. 24: V. hatte den gefundenen Skat wieder gedrückt. Spielverlauf: 1. Stich: V. Rot (Herz) 8, M. Rot (Herz) 9, H. Rot Daus (Herz As). 2. Stich: H. Rot (Herz) 7, V. Grün Unter (Pik Bube), M. Rot (Herz) 10. 3. Stich: M. Grün (Pik) 8, H. Grün (Pik) 9, V. Grün (Pik) 7. 4. Stich: H. Grün (Pik) 10, V. Schellen (Karo) König, M. Grün Ober (Pik Dame).

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mtl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0028
gefördert durch
Baden-Württemberg

Himmelsschrift des Luftkampfes

In größeren Höhen und bei bestimmten klimatischen Bedingungen hinterlassen die Motore der Flugzeuge Kondensstreifen, die sich eine Zeitlang in oft bizarrem Muster am Himmel halten. Unsere Aufnahme zeigt die Kondensstreifen viermotoriger Feindbomber. Das aufmerksame Auge erkennt aber auch einzelne Streifen, besonders im rechten Teil des Bildes. Das sind die Spuren deutscher Jagdflugzeuge, die sich mitten in die feindliche Formation gestürzt haben, um sie zu zersprengen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0029

gefördert durch
Baden-Württemberg